

Ich werde mir, je älter ich werde, desto mehr bewusst, dass ich – ja wir alle – am Lebensende mit leeren Händen vor Gott stehen werden. Er wird es sein, der sie mit seiner Gnade füllt. Dann brauche ich nicht einmal über meine eigenen Schatten zu springen, denn Gott ist Licht und keine Finsternis ist in ihm (*Jak 1,17*). In jeder Losprechung der Beichte erfahren wir, dass er uns in Liebe so annimmt, wie wir sind und viel mehr auf unser Bemühen sieht als auf das, was wir tatsächlich erreicht haben. Dafür war und bin ich stets dankbar. Wollte ich auf diese oder jene Leistung hinweisen, wäre ich wie der Pharisäer, der sich im Tempel gegenüber dem Zöllner seiner guten Taten brüstete; gerechtfertigt, sagt Jesus, sei jedoch der Zöllner nach Hause gegangen (*Lk 18,9-14*). Jener Pharisäer hat die Wahrheit des Zeigefingers nicht gekannt: Wer auf andere zeigt und in Wort oder Schrift über sie urteilt, der zeigt mit drei Fingern immer auf sich selber. Es besteht immer die Versuchung, jemanden nach seiner Art oder wegen seiner Herkunft zu beurteilen. Das hat auch Jesus in Nazaret, wo er aufgewachsen ist und seinen von Josef erlernten Beruf ausgeübt hat, erfahren müssen.

Woher hat er das alles? ...

Ist das nicht der Bauhandwerker,
der Sohn der Maria? (*Mk 6,2f*)

Und dann hat es am Schluss des Evangeliums geheißen, dass er dort keine Wunder tun konnte (*Mk 6,5*). Darf man das nicht als kleinen Hinweis verstehen, dass es zum segensreichen Wirken immer auch das Getragensein von der Gemeinschaft der Gläubigen braucht?

TEAM-GEIST

12./13. Juli 2003
15. Sonntag im Jahreskreis B
Lesung: Eph 1,3-14
Evang.: Mk 6,7-13

Im heutigen Evangelienabschnitt ist beachtenswert, dass Jesus die Zwölf «jeweils zwei zusammen» aussendet. «Die Zwölf» – das ist